
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 58. Bydgoszcz / Bromberg, 12. März 1938

Die Nacht von Havanna.

Ein Fünf=Autoren=Roman von
Horst Biernath, Hugo M. Kritz, Roland Marwitz, Hans Rabl, Wilhelm Scheider.

(11. Fortsetzung.)

Kaum hatte er es ausgesprochen, als sie ihre Hand hob. Sie wollte ihm ins Gesicht schlagen. Doch im letzten Augenblick zuckte sie zurück. Sie befand sich ja im Garten eines Hotelrestaurants, es würde Skandal geben. Das mußte vermieden werden. Sie legte die bebenden Hände vor die Augen und schluchzte lautlos in sich hinein.

Lauernd, mit gespannter Aufmerksamkeit, blickte Dexter auf sie herunter. Er wartete, bis sie sich gefaßt hatte; dann erst begann er von neuem zu sprechen. Diesmal mit weicher betörender Stimme:

„Lissy du tust mir ja leid. Aber du hast mich gezwungen, dich an diese häßlichen Dinge zu erinnern. Gott sei Dank weiß ich, daß du alles bald vergessen wirst. Du kommst bestimmt darüber hinweg. Es ist ja so einfach. Ich verkaufe hier in Miami die hübschen kleinen Sachen. Natürlich mußt du mir dabei helfen, denn du verstehst ja etwas davon und kannst ganz andere Preise verlangen. Hier gibt es bestimmt Juweliere oder Antiquitätenhändler, die derartiges Zeug gern kaufen. Die Millionäre wollen doch immer was Kostbares und Altes haben. Und dann, wenn das Geld auf dem Ladentisch liegt, dann brauchen wir nur zuzugreifen, dann steht uns die Welt offen. Ein paar Tage bleiben wir in Miami. Sicher finden wir später einen Dampfer nach den Bahamas. Die sind englisch. Und von dort aus können wir einen Trip durch Europa machen. Kleine Lissy, wir werden ja so glücklich sein, wir beide."

Sie versuchte aufzustehen, sank aber wieder zurück. Und mit tonloser Stimme, den brennenden Blick auf ihn gerichtet, fragte sie: „Wann hast du's gestohlen?"

„Aber Kind — du hast mir doch alles selbst gegeben."

„Das ist also reine neueste Erpressung. Gut. Ich werde mich zu wehren wissen. Nie wirst du mich bekommen — und wenn ich auch dabei zugrunde gehen sollte."

Von neuem drang er in sie, aber sie antwortete ihm nicht mehr. Schließlich gab er es auf: „Ich werde also", sagte er, „die hübschen kleinen Dinge allein verkaufen müssen. Heute abend bin ich wieder auf der „Queen" und dann werden wir weiter sehen. Ich schwöre dir, Lissy: in Havanna erreiche ich bestimmt mein Ziel, verlaß dich darauf!"

In diesem Augenblick fiel es Alice ein, daß Howard ja bald zurückkommen mußte. Dann würde er sie hier mit Dexter zusammen sehen. Das mußte auf jeden Fall vermieden werden. Deshalb entschloß sie sich, den Garten des Restaurants allein zu verlassen und Howard auf dem Biscayne=Boulevard oder auf dem Kai abzufangen, wenn er vom Schiff zurückkam. Sie erhob sich rasch, ließ den überraschten Dexter sitzen und eilte auf die Straße hinaus. Wie gehetzt jagte sie über die vier Straßenzüge des Boulevards und erreichte den Kai. Drüben lag weißschimmernd die „Queen", aber von einem Motorboot, das sich dem Ufer näherte, war nichts zu sehen. Auch am Fallreep der „Queen" lag keines.

War Howard denn schon vom Dampfer zurück und hatte sie ihn vielleicht auf der Straße übersehen? Schon befand sie sich wieder auf dem Wege zum Restaurant. Sie nahm einen Wagen, ließ ihn vor dem Eingang des Gartens warten und stieg aus. Aber im Garten fand sie weder Howard noch Dexter.

Zum Kai zurück! Abermals spähte sie aus. Aber die Motorloote lagen alle am Ufer, keines war unterwegs. Schließlich wandte sie sich an einen der Barkassenführer und hörte, daß seit der Ankunft der „Queen"=Passagiere keinerlei Boote mehr zum Dampfer unterwegs gewesen seien. Folglich konnte man als sicher annehmen, daß Howard gar nicht zur „Queen" zurückgekehrt war.

Sie stand fassungslos. Erst nach einer Weile begriff sie die Situation ganz. Unzweifelhaft war Howard, nachdem er den Garten verlassen hatte, Dexter begegnet. Er hatte beobachtet, wie dieser den Garten betrat, und es daraufhin aufgegeben, Alice auf dem geplanten Landausflug zu begleiten . . .

Er hatte sie verlassen. Es war jetzt schon zu Ende.

*

Alice nahm ein Motorboot. Auf der „Queen" bestätigte ihr Bailie, der Zweite Offizier, daß Howard sich immer noch an Land befand und bestimmt nicht zurückgekehrt war. Sie suchte ihre Kajüte auf und legte sich auf ihr Bett.

Lange Stunden lag sie dort. Auf dem Schiff herrschte fast völlige Stille. Nur manchmal kamen tappende Schritte über den Gang. Einmal hörte Alice das Surren eines Staubsaugers, der Läufer wurde gereinigt. Nach einer Weile klopfte es und Fräulein König, die Stewardeß, trat ein. Teilnahmsvoll fragte sie, warum Alice zurückgekommen sei: ob sie vielleicht krank geworden wäre.

„Kopfschmerzen, Fräulein König, weiter nichts."

„Aber Miami ist doch so wundervoll."

Alice zuckte die Schultern und erkundigte sich nach Peggy.

„Miß Howard liegt auf dem Sonnendeck", antwortete die Stewardeß lächelnd, „sie schaut dauernd zur Küste hinüber. Es sieht fast aus, als ob sie bereue, nicht mitgefahren zu sein."

„Bitte, sagen Sie ihr nichts davon, daß ich zurückgekommen bin, ich will allein sein."

Alice, wieder allein, war aufs Bett zurückgesunken und schloß die Augen. Schlafen, schlafen! Nur nicht denken! Aber sie fand keinen Schlaf. Sie war ja verloren. Alles war verloren.

Immer wieder tauchte der Abend vor ihr auf, die verhängnisvolle Viertelstunde im Laden ihres Chefs. Dexter hatte sie in die Falle gelockt. Natürlich war der Diebstahl schon in jenen Minuten geschehen, als McNab, der Wächter, erschienen war und sie Dexter, um ihn zu verbergen, in den dunklen Laden hinübergeschoben hatte.

Und nun behauptete er einfach, ich hätte ihm die Sachen gegeben. Ohne Zweifel würde er das gleiche vor der Polizei aussagen, wenn man ihn in Haft nahm. So machte er sie einfach zu seiner Komplicin.

Aber auch wenn sie die Sache aufdeckte, war sie erledigt. Keiner würde ihr glauben. Auch Howard nicht. Er hielt sie ja schon jetzt, ohne eigentliche Beweise dafür zu haben, für die Helferin Dexters. Sein ganzes Verhalten bestätigt es. Sie war verloren. Und wenn nun ihr Chef, Mr. Lawton, den Diebstahl entdeckt hatte?

Gegen Mittag raffte sie sich auf und aß eine Kleinigkeit im völlig leeren Speisesaal. Dann wanderte sie ruhelos über alle Decks, um Klarheit zu gewinnen; nur das Sonnendeck mied sie, um nicht mit Peggy zusammenzutreffen. Sie mußte handeln, irgend etwas mußte geschehen. Doch je mehr sie über ihre Lage nachdachte, desto mehr verwirrten sich ihre Gedanken. Sie sah keinen Weg aus der Sackgasse und von neuem kam die Verzweiflung über sie. Erst am späten Nachmittag fand sie etwas Schlaf in ihrer Kabine, Schlaf und Vergessen.

*

Es war acht Uhr abends, als die ersten Landausflügler an Bord zurückkehrten.

Fiebernd, in höchster Erwartung, stand Alice an der Reling. Sie hatte sich entschlossen, Howard abzufangen und ihm zu beichten. Es lieb ihr kein anderer Weg. Sie mußte so handeln, auch auf die Gefahr hin, daß er ihr keinen Glauben schenkte.

Über den weißen Hotelpalästen Miamis lagen die rosigen Farben des Sonnenuntergangs. Das Meer, immer noch glatt wie ein Spiegel, verdunkelte sich rasch. Eine frische Brise kam auf. Der Himmel tönte sich nun zartgrün. Doch die Dämmerung war nur von kurzer Dauer. Eine Barkasse nach der anderen schoß auf die „Queen" zu, die Boote führten schon die roten und grünen Lichter an Back- und Steuerbord. Das Meer nahm eine tiefdunkel-violette Färbung an. Drüben auf dem Biscayne-Boulevard blitzten in endlosen Bändern die Lichter auf. Schon kreisten farbige Leuchtreklamen.

Alice stand am Fallreep. Eben war wieder eine Barkasse angekommen, fröhlich plaudernd stiegen die Passagiere an Bord. Aber Howard war nicht unter ihnen, auch Dexter nicht. Die Spannung in Alice verstärkte sich. Um halb neun Uhr mußten alle Passagiere an Bord sein, so war es von der Schiffsleitung verkündet worden. Gleich darauf sollte die „Queen" die Reede verlassen, um in Richtung Havanna in See zu stechen.

Abermals kam eines der weißen Motorboote herangeschossen. Als es an der Treppe anlegte, sah Alice im Scheinwerferlicht, daß nur noch wenige Passagiere ausstiegen. Der erste, der langsam über die Treppe heraufkam, war Dexter. Alice klammerte sich an die Reling, aber dann hatte sie sich wieder in der Hand. Sie trat ein wenig zurück. Dexter bemerkte sie nicht. Er rauchte seine kleine Pfeife und ging dicht an ihr vorüber, um in der Menge zu verschwinden. Alice spähte von neuem aus, aber Howard war nicht unter den Zurückgekehrten.

Nun brummte die „Qeen" ein dumpfes, dreifach gezogenes Signal nach Miami hinüber. Und schon sah Alice, wie sich ein letztes Motorboot drüben am Kai ablöste und rasch herankam. Nur drei Passagiere stiegen aus. Der letzte war Howard. Alices Herz raste.

Als Howard heraufkam, stellte sie sich ihm einfach in den Weg. Er blieb vor ihr stehen. Er erwiderte ihren brennenden Blick auf eine abweisende und völlig kühle Art. Sein Mund war schmal zusammengekniffen. Im Licht des Scheinwerfers war sein Gesicht völlig weiß und regungslos. Sie wich zurück. Er ging, ohne ein Wort gesagt zu haben, an ihr vorüber.

Zu Ende! Sicher hatte er drüben in Miami eine Aussprache mit Dexter gehabt. Nun war seine Leidenschaft völlig erloschen.

Alice begab sich in ihre Kabine. Doch dort bäumte sich ihr Liebeswille zum letztenmal auf. Kurz entschlossen kleidete sie sich zum Abendessen um. Sie mußte Howard stellen, im Speisesaal hoffte sie ihn zu treffen.

Sie täuschte sich. Den Tisch, der für sie, Howard und seine Schwester reserviert war, fand sie leer. Weder Peggy noch Tom erschienen zum Essen. Sie saß allein in der Fülle der festlich erregten und fröhlich plaudernden Menschen. Sie aß kaum etwas. Endlich brach sie auf.

Als sie den Gang erreichte, an dem ihre Kabine lag, stieß sie auf einen Steward, der anscheinend schon auf sie gewartet hatte. Der Mann überbrachte ihr die Bitte Howards, ihn in seiner Kabine aufzusuchen. Das Herz schlug ihr im Halse, als sie dem Steward folgte.

Als Howard öffnete, sah sie, daß er allein war. Sie trat rasch ein. Kaum stand sie im Raum, als er den Schlüssel hinter ihr im Schloß umdrehte. Er wollte also von niemandem gestört werden.

„Bitte", sagte er mit eisiger Kälte, „wollen Sie sich setzen?" Er sprach deutsch.

Sie sank in einen Ledersessel. Er nahm vor ihr auf einem Stuhl Platz. Er beugte sich etwas vor und sah ihr in die Augen. Ein Schauer jagte über sie hin: in seinem Blick war Verachtung.

Er sprach nicht, er sah sie nur an; dabei kniff er das linke Auge etwas ein. Schließlich versuchte er spöttisch zu lächeln, was ihm allerdings nicht gelang. Sie erkannte deutlich, daß er nach einer Maske suchte, um zu verbergen, wie sehr er litt.

Schließlich hielt sie es nicht mehr aus und mit bebender Stimme fragte sie: „Was ist geschehen? Tom — sag es mir doch!"

Er antwortete leise und zurückweisend: „Das vertraute Du dürfte nicht mehr zwischen uns am Platze sein, Miß Lißner."

Sie zuckte zusammen, wie unter einem Schlag. Sie preßte die Hände ineinander, ihr Blick flehte.

Er schüttelte den Kopf. „Sie dürfen ruhig auf die Weiterführung dieser Komödie verzichten, ich habe genug."

„Was hat Dexter Ihnen gesagt? Ich schwöre Ihnen . . ."

Er fiel ihr ins Wort: „Ich sprach nicht mit Dexter. Er würde mich genau so zu täuschen und zu belügen versuchen wie Sie."

„Tom — ich habe Sie nicht belogen. Ich sagte die Wahrheit, die volle Wahrheit. Ich bin durch nichts an ihn gebunden."

„Interessant, was Sie da behaupten."

„Sie müssen mir glauben!"

„Dann will ich Ihnen verraten, Miß Lißner, durch was Sie an ihn gebunden sind: durch gemeine Diebstähle. Jetzt wissen Sie es."

Kaum hatte er es ausgesprochen, als es wie Nebel vor ihren Augen wallte. Als sie die Augen wieder öffnete, stand er mit einem Glas Wasser vor ihr.

Sie trank gierig. Er sah auf sie herunter, aber sein Blick blieb hart. „Die Enthüllung ist Ihnen natürlich außerordentlich peinlich" sagte er kurz. Er nahm ihr das leere Glas aus der Hand, brachte es zurück und setzte sich wieder.

„Tom", flehte sie, „Sie täuschen sich — es ist alles ganz anders. Warum hören Sie mich nicht an?"

„Es wird Ihnen kaum gelingen, sich vor mir zu rechtfertigen. Ich weiß zuviel. Es ist ja alles so klar, so unzweideutig, so plump, so durchsichtig, daß es gar keine Zweifel mehr gibt. Ich kenne Ihre Taten. Aber Sie haben sich auch noch an mich und meine Schwester herangemacht, um auch uns auszuplündern. Dabei scheuten Sie sich nicht, mir eine Komödie vorzuspielen, die deshalb so besonders verächtlich ist, weil es sich hier um die Vortäuschung des heiligsten Gefühls handelt, das wir Menschen kennen. Aber ich komme darüber hinweg, das dürfen Sie mir ruhig glauben."

„Sie wollen mich also nicht anhören?" fragte sie tonlos.

„Augenblicklich noch nicht. Zuerst sollen Sie einmal wissen, wie aussichtslos Ihre ganze Sache steht."

Damit zog er ein zerknittertes Papier aus der Tasche, glättete es und reichte es ihr. Es war das Telegramm des Antiquitätenhändlers Lawton.

Sie las:

„Lieber Howard! Bedauere, Ihnen drahten zu müssen, daß Miß Alice, eine Diebin. Unwiderlegbare Beweise, daß sie am Abreiseabend . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Die Wachsplatte.

Erzählung von Marie Diers.

Es handelte sich um eine Geburtstagsüberraschung, heut nicht mehr leicht zu erdenken, seit sie reiche Leute geworden waren.

Früher, als beide sich noch mühen mußten, fiel es ihnen nicht schwer, sich gegenseitig mit heimlich vom Mund abgesparten Groschen Überraschungen zu bereiten, und jedesmal waren die Freudenausbrüche auch über die bescheidenste Gabe schier unendlich gewesen. Diesmal empfand es die Ehefrau, wie sie ihrem Mann nach zehnjähriger Ehe nichts mehr schenken konnte, das er sich nicht selbst, sowie er Lust danach verspürte, kaufte, und wie ihm auch die Kunst des Sichfreuenkönnens mit dem Erfolg und dem guten Leben verloren gegangen war. Die Geburtstage waren zu einer mechanischen Angelegenheit geworden, und das fiel ihr jetzt schwer aufs Herz.

Während sie so darüber nachgrübelte, wieviele wirkliche Freuden der leichte und sichere Erwerb auslöscht, kam ihr in Erinnerung, daß ihnen vor zehn Jahren, als sie noch in einer kleinen Dreizimmerwohnung hausten, eine Wachsplatte ausgehändigt wurde, auf der eine Rede ihres Mannes vor den großen Industriellen, zu denen er jetzt selbst gehörte, aufgenommen war. Es wurden auch andere Reden aufgenommen, und jeder Redner erhielt seine Wachsplatte, denn diese Erfindung war damals in ihren Anfängen. Beide hatten sich wohl über die Ehrung gefreut, aber mit der Platte weiter nichts anzufangen gewußt, als sie in eine Truhe zu legen, denn einen Apparat, auf dem man sie laufen lassen konnte, besaßen sie nicht.

Jetzt konnte sie einen solchen Apparat kaufen, und wenn sie ihrem Mann spät abends, sobald die Gäste fort waren, seine eigene Rede vorspielen ließ, so gab es immerhin eine hübsche kleine Überraschung.

Zur Probe ließ sie, ehe er kam, denn auch die Platte laufen. Die Töne klangen etwas quäkig und schrammig, aber seine Stimme war deutlich zu erkennen. Die herbeigeholten Kinder riefen auch gleich: das ist Papa!, aber es war für sie kein Ereignis, denn sie hörten ihn öfter im Rundfunk sprechen über Dinge, die sie nicht verstanden und die sie langweilten.

Die Frau schickte sie wieder weg und saß dann davor, um die Platte umzudrehen, als die erste Seite abgelaufen war, und sie zu Ende zu hören. Der Tonfall und die Worte ergriffen sie. Es war ihr Mann, der dort sprach, und war es doch wieder nicht. Herrlich frisch klang seine Stimme, ein junger Idealismus durchglühte alle Sätze, und sie empfand, daß eine vergangene Zeit zu ihr sprach, daß in seinen gelegentlichen sachlichen Auseinandersetzungen, die der Rundfunk brachte, nicht einer dieser Sätze mehr vorkommen könne.

Aber je stärker sie dies empfand, desto mehr schmiegte sie sich in diese warme, leuchtende Schönheit eines jungen Glaubens an Menschheit und Zukunft, und es überkam sie fast eine Zaghaftigkeit, ihm dies heute abend vorzuführen, weil sie fürchtete, er würde vielleicht über sein früheres Ich jetzt spöttische Bemerkungen machen. —

Als die Gäste endlich gingen und Mitternacht bereits vorüber war, bat sie ihn, sich noch wieder zu setzen, nahm die Decke von dem neuen Schallplattenschrank und stellte das Werk an. In ihr mischte sich Bangigkeit mit einer leichten Schelmerei.

„Nun hör dir dies mal an!"

Er sagte: „Was hast du denn da noch?" Er tat erfreut: „Schallplatten? Hübscher Gedanke, meine Maus!" Dann stutzte er: „Wer quasselt denn da? — Das ist ja — zum Donnerwetter, was soll das heißen?"

„Stell ab!" sagte er unwirsch. „Für was hältst du mich eigentlich, für einen eitlen Laffen, der sich an sich selbst berauscht?"

„Hör doch mal nur einen Augenblick, Männe!" flehte sie. Es war so schlecht, wie es sein konnte. Er nahm es ihr gerechterweise übel, daß sie zu glauben schien, er sei von einer subalternen Eitelkeit besessen, wie ein gehobener kleiner Mann. Nein, es war wirklich mißglückt. „Ich will's abstellen", meinte sie beschämt. Er sah ihre Betrübnis, es tat ihm leid, sie hatte es gut gemeint. „Na, laß den Kerl sich ausquatschen", sagte er. „Komm, setz dich zu mir auf die Lehne, wir haben noch nichts von einander gehabt."

Sie saßen umschlungen, das erste Mal heute. Wie hatten Arbeitsüberlastung, steigender Erfolg, Reisen, gesellschaftliche Verpflichtungen die beiden, die sich einst alles waren, unmerklich voneinander entfernt. Wie war ihr Eheleben verdünnt, zerronnen — und nun die Stimme aus der Jugend!

Er verzog den Mund. „Hör nicht hin, Schatz, man muß sich ja schämen. Welch Überschwang, welch alberner Idealismus. Und das war mal ich —"

„Ja", sagte sie leise, wie erstaunt, „du sagst: ich. Du bleibst doch immer dasselbe Ich."

Die Platte lief ab. Die Frau stand auf, sie umzudrehen. Er hinderte sie nicht. Ihr Wort klang nach: Du bleibst doch immer dasselbe Ich —

Es faßte ihn plötzlich in irgend einer dunklen Tiefe. Ich — was ist Ich? Der, der da redet, in dieser merkwürdigen Echtheit Dinge sagt, die banale Wirklichkeiten in eine höhere Ebene gehoben, uraltes Sehnsuchtsgut der Menschheit ins Erreichbare verpflanzt, Forderungen aus Geist und Wille mit dem Alltag in bezwingender Kühnheit verflochten — oder der nüchterne Mann des Erfolgs, der nur mit Tatsachen rechnet und seinen jungen Glauben ironisiert? Sie hat ihm gesagt: es ist dasselbe. Nein, es sind zwei. Und welches davon ist mein wirkliches Ich?

Es streifte ihn plötzlich wie ein Grauen. Eine andere Welt riß auf hinter der seiner Tatsachen, seinem geschäftigen Alltag, seiner hochmütigen Selbstgenügsamkeit, eine Welt ohne Grenzen, ohne festen Boden, wie eine rotglühende Finsternis. Ich, ich sitze hier im Sessel, ich rede da im Kasten — was ist das alles? Oder gärt mir nur der Wein im Schädel?

Sie saß wieder neben ihm, so licht, so lieb, so sicher. Die Schelmerei hatte jetzt über die Bangigkeit gesiegt. „Hör zu, hör nur immer zu, du alter vertrockneter Zahlenpeter! Hör dem jungen, herrlichen Kerl da im Kasten zu. Du bist's ja doch! Du bist immer derselbe, nur das ewige Geldverdienen hat dich verwandelt —"

„Ich bin's und bin's nicht —", murmelte er. Sie schwiegen eine Weile. Sie wollte ihn wieder necken, sie sah einen merkwürdigen Ausdruck in seinem Gesicht. Nicht verärgert, nein, auch nicht spöttisch, aber verstört. „Männe —", sagte sie zärtlich.

„Ja", antwortete er und reckte sich auf. „Wir denken, wir sind fertig, und da sieht uns plötzlich Unermeßliches an. Da merken wir, daß wir in einer engen, dunklen Kiste sitzen und außerhalb eine Welt wogt und leuchtet und donnert. Du sagst: dasselbe, aber ich fühle doch, daß mich mit dem liebenswürdigen Schwätzer dort im Kasten nur ganz dünne Fäden verbinden, nur eine Art lückenhafte Erinnerung im Bewußtsein. Ist das Ich eins? Sind es tausend verstreute Stückchen Ich, im All zerflatternd? Ist es eine Summe von Komplexen, von denen viele im Schlaf, in Vergessenheit untergehen? Was heißt „untergehen"? Wie steht es mit dem Ich der Irren? Ach, Kind, was hast du alles mit deiner Platte angerichtet!"

Sie kauerte sich dicht an ihn, sie umschlang ihn. Ihr war, als wäre doch ihr junger Liebster aus dem Kasten gestiegen und habe sich zu ihr in den Sessel gesetzt. Daß er sich um solche, solche Fragen mühte, die nichts mit Zahlen und Tatsachen, aber alles mit dem Unergründlichen und Ewigen zu tun hatten, ergriff sie so namenlos. Sie saßen hier, ja, nur ein paar armselige Dilettanten des Denkens, und quälten sich mit den großen Menschheitsfragen, um die schon die Philosophen aller Zeiten sich gemüht und so unaussprechlich gewaltige Bücher geschrieben hatten. Sie würden den ebensowenig zu einem Schluß kommen wie die Großen, aber es war trotz Qual und Grauen doch so herrlich, wie da mit Hilfe der dummen, kleinen Schallplatte gleichsam eine dunkle Wand, die sie umgab, zerriß und blitzende Lichter aus ewigen Fernen zauberisch in ihr glattes Leben fielen...

Walt Gott!

Gestern stürmt's noch, und am Morgen
Blühet schon das ganze Land —
Will auch nicht für morgen sorgen,
Alles steht in Gottes Hand.

Putz dich nur in Gold und Seiden:
In dem Felde über Nacht
Engel Gott's die Lilien kleiden,
Schöner als du's je gedacht.

Sonn dich auf des Lebens Gipfeln:
Über deinem stolzen Haus
Singt der Vogel in den Wipfeln,
Schwingt sich über dich hinaus!

Vögel nicht, noch Blumen sorgen,
Hat doch jedes sein Gewand —
Wie so fröhlich rauscht der Morgen!
Alles steht in Gottes Hand.

Joseph Freiherr von Eichendorff.



Bunte Chronik



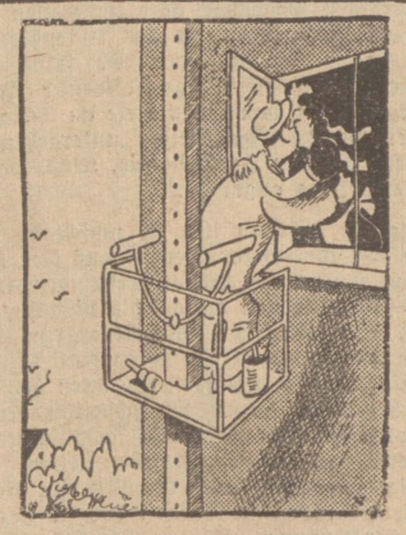
Rembrandts Vater steigt im Preis.

Ein ganzes Heer holländischer Kunsthändler eilte vor kurzem von Amsterdam nach London, um auf einer Kunstausstellung ein berühmtes kleines Porträt für Holland zu erwerben, das Rembrandt 1630 von seinem Vater gemalt hat. Sie waren übereingekommen, das Bild auf alle Fälle aus England nach Holland zu entführen und sahen darin keine Schwierigkeit, da es noch vor 60 Jahren auf einer Auktion für nur 100 Pfund verkauft worden war. Auf einen Preis von 5000 Pfund hatten sie sich zwar gefaßt gemacht. Aber als ein Engländer 7350 Pfund, also über 80 000 Mark für Rembrandt-Vater bot, mußten die Holländer klein beigeben. Erst nachher erfuhren sie, daß der bisherige Besitzer in seinem Testament verfügt hatte, das einst für 100 Pfund erstandene Porträt solle vor einer Auktion dem Englischen Staat für 7000 Pfund angeboten werden. Die Nachricht von der Niederlage der Holländer hat in englischen Kunsthändlerkreisen die Erinnerung an jenes denkwürdige Auktionsgefecht um ein Rembrandtsches Kriegerporträt wachgerufen, das im Jahre 1929 für 15 600 Pfund versteigert wurde.



Lustige Ecke





Romeo und Julia von heute!



Rätsel-Ecke



Wer kennt die Namen?

..... (Dichter), ... (Tondichter) und .... (Tondichter) gingen einmal spazieren. Sie hatten dabei viel ..... (Dichter). Einer krächzte wie ein ..... (Dichter), der andere schrie wie ein .... (Tondichter). Sie pflückten manchen ...... (Tondichter), setzten dann und wann über einen .... (Tondichter); hier steckte einer vom ...... (Dichter) eine ..... (Geschichtsschreiber) an den Hut, dort jagten sie über ein .... (Dichter) oder sprangen über einen .... (Dichter). Alsbald aber stiegen ihnen ...... (Dichter), die auch Erholung suchten, aufs .... (Dichter) und drohten ihnen mit dem .... (Dichter). Um ihre Unarten wieder gut zu machen, trugen sie einem ...... (Dichter) einen .... (Dichter)...... (Dichter) vom Haus in die Garten..... (Schriftsteller). Auf dem Heimwege trafen sie noch ihren Freund ...... (Dichter) ...... (Tondichter) und fanden einen toten ..... (Zeichner und Maler). Gerade, als ein heftiger ..... (Dichter) losbrach, kehrten sie heim; der Abend ..... (Dichter) stand schon am Himmel. Sie aßen, tranken, erzählten, gingen zu Bett und lagen bald in tiefem ..... (Schriftsteller). (sch = 3 Punkte)

*

Figuren-Rätsel.

F			W			W
·	I	B	·	L	L	·
U			D			I
·						·
·						·
O			G			S
·	C	H		L	D	·
I			N			L

Die Buchstaben c, d, e, e, e, e, g, h, i, l, p und i sind an Stelle der Punkte so in die Abbildung einzufügen, daß senkrecht und waagerecht zu lesende Wörter entstehen.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 52

Waagerecht: 1. Mull. — 4. Hera. — 8. Lore. — 10. Hell. — 12. Al. — 13. Elite. — 14. Go. — 15. See. — 17. Ant. — 18. Weg. — 19. Ja. — 21. Go. — 22. Esse. — 23. Satt. — 27. Pan. — 29. Mai. — 31. Non. — 33. Ar. — 34. Aisne. — 36. Pi. — 37. Leim. — 39. Idee. — 41. Satz. — 42. Isar.

Senkrecht: 1. Mole. — 2. Ur. — 3. Lee. — 5. Ehe. — 6. Re. — 7. Alge. — 8. Last. — 9. Wind. — 11. Loge. — 16. Eisen. — 18. Wotan. — 20. Ast. — 21. Gau. — 24. Opal. — 25. Mast. 26. Knie. — 28. Ares. — 29. Mi. — 30. In. — 32. Oper 34. Amt. — 35. Eis. — 38. Ja. — 40. Da.

*

Rösselsprung:

Auf wallt der Zorn
Wie Feuersglut;
Die wird gelöscht
Durch Tränenflut.
Und hinterher weiß der Verstand
Nicht, wo und wie es hat gebrannt!

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.